

Rundgang beleuchtet soziale Ungleichheit

Wofür steht Weingarten? Viele verbinden den Stadtteil mit Negativ-Klischees. Dem setzte Tomas Wald vom Roma-Büro bei einer Führung für die „Biennale für Freiburg“ Infos und Hintergründe entgegen.

■ Von Anja Bochtler

FREIBURG-WEINGARTEN Weingarten und die Wiehre – auf der einen Seite ein Stadtteil mit wenig Prestige, auf der anderen Seite ein Quartier, in dem sich vor allem die privilegierten Schichten Freiburgs ansammeln: An diese beiden Orte führen Stadtrundgänge in der Kunstreihe „Biennale für Freiburg“ mit dem Ziel, Freiburg und seine Tourismus-Idyllen zu hinterfragen. Für Weingarten ist Tomas Wald zuständig, der Leiter des Roma-Büros. Weil etwa 40 Interessierte gekommen sind, verzichtet er darauf, mit der großen Gruppe in der Sinti-Siedlung am Auggener Weg und am Lindenwäldle, wo ebenfalls viele Sinti leben, Stopp zu machen. Nur kurz geht es vorbei an den Häuschen mit Gärten am Auggener Weg und dem Versammlungsplatz, wo etliche Wohnwagen stehen – ein Versuch, mit der Wohnungsnot und den überbezahlten Mieten umzugehen, erläutert Tomas Wald. Die mit Sinti und Roma verknüpften Vorstellungen vom „fahrenden Volk“ erklärt er mit den historischen Hintergründen: Bis ins 19. Jahrhundert hätten die seit Jahrhunderten in Deutschland lebenden Sinti und die weltweit verstreuten Roma kein Niederlassungsrecht in Freiburg gehabt. Dann siedelten sie sich als Ausgestoßene in den Kiesgruben im heutigen Stadtteil Rieselfeld an, wo Müll und Abwässer entsorgt wurden. Im Nationalsozialismus wurden sie mit Kleinkriminellen, sozial Benachteiligten und politisch Verfolgten in Baracken in die als



Tomas Wald führte den Spaziergang durch Weingarten.

FOTO: RITA EGGSTEIN

„Asozialen-Siedlung“ bezeichnete Gegend gesteckt und nach und nach in die Konzentrationslager deportiert. Diejenigen, die überlebten, wurden ab den 1960ern in Baracken am Mundenhof entlang der Abwasserlinie angesiedelt – wo sich dann bald durch die Verseuchung ihrer Wohnumgebung Krankheiten gehäuft hätten.

Wie kam es dazu, dass die lückenlose Fortsetzung der Diskriminierungen nach dem Nationalsozialismus doch irgendwann endlich in Frage gestellt wurde? Tomas Wald nennt als Gründe die Hungerstreiks von Sinti gegen Antiziganismus vor der KZ-Gedenkstätte Dachau 1980, zum anderen die 1968er-Auseinandersetzungen junger Menschen mit ihrer Nazi-Eltern-Generation. Das alles dauerte verstörend lange: Während die Ermordung jüdischer Menschen nach dem Kriegsende zumindest als rassistisches Verbrechen wahr-

genommen wurde, konnten sich die ebenso rassistische Sicht auf Sinti und Roma und die Diskriminierung von sozial benachteiligten Menschen als „asozial“ weiterhin über Jahrzehnte hinweg halten, betont Tomas Wald.

Weiter ging es ab Ende der 1970er mit dem Bau der Sinti-Siedlung am Auggener Weg – damals ein bundesweit beachtetes Modellprojekt. Dort und im Lindenwäldle entstanden Schutzzräume für Menschen, die seit Jahrhunderten verfolgt wurden. Die traumatischen Erfahrungen wirken weiter über die Generationen hinweg, sagt Tomas Wald immer wieder – deshalb sei die Musik der Sinti und Roma so ungewöhnlich intensiv. Das Misstrauen der verfolgten Minderheit gegenüber der Mehrheitsbevölkerung zeige sich zum Beispiel, wenn Sinti-Eltern immer noch befürchten, dass ihren Kindern in der Schule etwas zu-

stoßen könne. Schule ist ein Thema für sich: Vor dem einst von den 1968ern erkämpften, aber längst seit vielen Jahren abbruchreifen Haus Weingarten erzählt Tomas Wald von der Schule und dem Kindergarten, die dort früher untergebracht waren – damals fast nur von Sinti-Kindern besucht. Inzwischen gehen alle ins Adolfs-Reichwein-Bildungshaus. Doch das ist die einzige Schule im sehr kinderreichen Weingarten, betont Tomas Wald. Nach der Grundschule müssen alle in andere Quartiere fahren – anders als im reicheren Osten Freiburgs, wo für Kinder aus privilegierten Familien gleich mehrere Gymnasien zur Auswahl stünden. Dies sei nur einer der vielen Aspekte struktureller Benachteiligung, die dazu führen, dass die Gymnasialquote im Osten sehr viel höher liege. Denn klüger seien die Kinder dort natürlich nicht.